

Tod und Inkarnation in Dornach

Das Jahr 1914: Auf dem Hügel baute Rudolf Steiner mit dem Goetheanum seinen Tempel. Im Tal produzierten die Metallwerke Munition für den entfachten Weltkrieg. Zwei Ereignisse an einem Ort, die auf eine eindrückliche Weise zusammengehören.

Patrick Tschan

Schaute Rudolf Steiner im ersten Stock des Hauses «Zum Hansi» in Dornach während der Kriegsjahre 1914 bis 1918 abends aus dem Fenster, sah er das «Feuer im Elsass». Der Himmel war rot erleuchtet vom Mündungsfeuer der deutschen und französischen Artillerie, und wehte der Westwind, trug er das dumpfe Grollen der Detonationen vom Hartmannsweilerkopf über den Rhein bis in die Schweiz.

Unten im Tal befanden sich die Metallwerke, die Zünder und andere Munitionsbestandteile sowohl für die Entente als auch für die Mittelmächte herstellten. Nebst der Waffenfabrik und dem Goetheanum gab es in Dornach noch ein paar Bauernhöfe und ein Kapuzinerkloster. Dort lagen die Gebeine der Gefallenen der Schlacht von Dornach am 22. Juli 1499, bei der dreitausend Schwaben und fünfhundert Eidgenossen das Leben liessen.

Die Schlacht fand auf dem Hügel statt, auf dem heute das Goetheanum steht. Danach war es für vierhundert Jahre still geworden in Dornach. Die Kapuziner beteten und hegten ihre Gemüse- und Kräutergärten, die Bauern pflügten ihre Apfel- und Kirschbäume, brannten Schnaps und bauten einen sauren Wein an.

Die Industrialisierung hielt erst Einzug, als 1875 die Eisenbahnlinie Basel-Delemont-Genf vollendet wurde. Das bot den Herren Vogt, Silbernagel und Stadler ideale Voraussetzungen, hier, zwischen dem Flüsschen Birs und den Eisenbahngleisen, die Schweiz. Metallwerke Dornach zu gründen. Ziel des Unternehmens war es vorerst, die florierende Uhrenindustrie im benachbarten Jura mit Gehäusen und anderen Metallzeugnissen zu beliefern. In den ersten Jahren schrammte die Firma mehrmals am Konkurs vorbei. Erst mit dem Kauf einer Stangenpresse – in Europa eine revolutionäre Neuerung – konnte sich die Firma stabilisieren und eine bedeutende Marktposition als Lieferantin von Halbfabrikaten aus Messing, Kupfer und anderen Buntmetallen erarbeiten. Am Vorabend des Ersten Weltkriegs war das Unternehmen bestens gerüstet für alles, was da kommen sollte.

Rudolf Steiner muss es als wunderbare Fügung des Schicksals angesehen

Der Widerhall des Stahlgewitters fiel als warmer Goldregen über die Fabrikherren in Dornach nieder.

haben, als ihm der Basler Zahnarzt Emil Grossheintz im Herbst 1912 ein grosses Stück Land für die Errichtung seines «Johannesbaus» zur Verfügung stellte. Grossheintz, ein früher Anhänger der anthroposophischen Bewegung, hatte von den Querelen, Widerständen und Einsprachen gehört, mit denen Steiner am ursprünglich vorgesehenen Bauplatz in München zu kämpfen hatte. Das von Grossheintz offerierte Grundstück war ideal für eine weitherum sichtbare Tempelanlage mit grosszügigem Umschwung.

Dass es sich dabei um das ehemalige Schlachtfeld, den «Bluthügel» handelte, der von Bauern über Jahrhunderte gemieden wurde, da, kaum hatte man den Pflug angesetzt, Knochen, abgekeulte Schädel oder Metallteile an die Oberfläche traten, dürfte Steiner ziemlich egal gewesen sein. Denn schliesslich glaubte er nicht an die Wiederauferstehung des Fleisches, sondern hatte die Gewissheit, dass die damals Getöteten in neuen Inkarnationen längst wieder unter den Lebenden wandelten.

Die Ermitage, ein mystischer Ort, immer wieder mit der Gralsburg und Parzival in Verbindung gebracht, war kaum einen Steinwurf entfernt. Rudolf Steiner muss es als eine Offenbarung vorgekommen sein, so, als hätte sich die gesamte Engelschar wie auch alle Erd-, Luft- und sonstigen mystischen und mythischen Geister hier versammelt, um ihm den Dornacher «Bluthügel» zu Füssen zu legen. Und dies erst noch frei

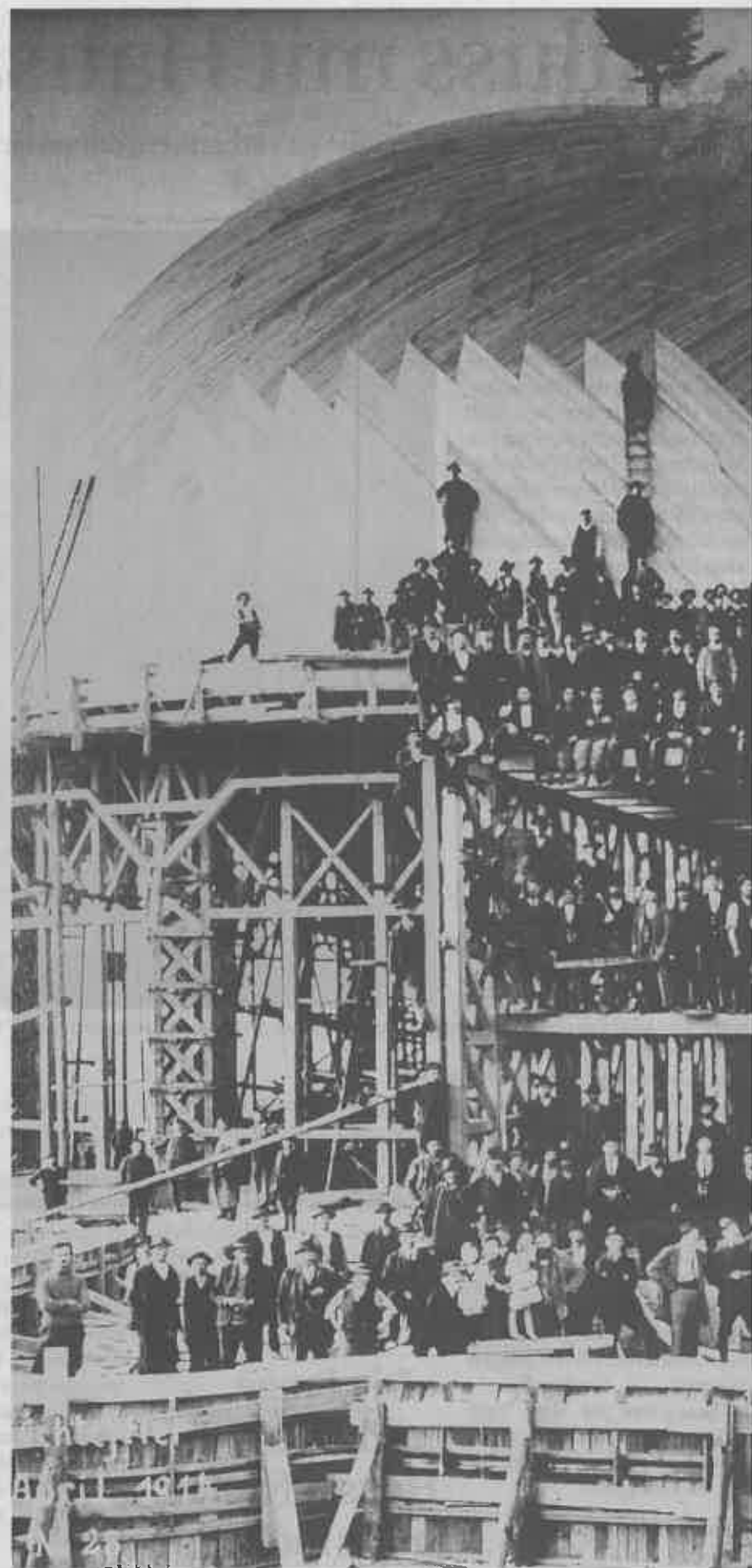
von störenden Baugesetzen und -vorschriften. Steiner entschied rasch: Die Grundsteinlegung erfolgte am 20. September 1913, am 1. April 1914 feierte die 600-köpfige Arbeiterschaft bereits das Richtfest des Holzbaus mit Doppelkuppel.

Da Arbeiter Mangelware waren, warb sie Steiner kurzerhand der Metallwarenfabrik unten im Tal ab. Diese musste 1914 die Aktionärsdividende von sechs auf vier Prozent senken, da «der Johannestempel in Dornach viel höheren Lohn an die Arbeiter offeriert und bezahlt haben, sodass im Geschäftsjahr ca. 200 Arbeiter im Metallwerk austraten und durch ungelernete Arbeiter ersetzt werden mussten.» Eine ungemütliche Situation, wollte man doch bereit sein, sollten sich die Gerüchte bestätigen, dass den Kriegsparteien an der Marne die Munition ausginge.

Kurz nach Kriegsbeginn im August 1914 hatte Frankreich schweizerische Offerten für Munitionsbestandteile noch dankend abgelehnt. Anfangs 1915 kamen sie reumütig auf die angebotenen Dienste zurück.

Das war der Startschuss für einen nie dagewesenen Wachstumsschub der Schweizer Metall- und Uhrenindustrie: Millionenfach wurden Zünder und andere Munitionsbestandteile hergestellt, die hauptsächlich an die Entente, deklariert als «Abgedrehte Kupferwaren», geliefert wurden. So verüfflichte sich die Menge des verarbeiteten Metalls der Metallwerke Dornach zwischen 1914 und 1917 von 2350 Tonnen auf 12 800 Tonnen. Die Zahl der Beschäftigten stieg im gleichen Zeitraum von 310 auf rund 1000 Personen.

Im Rekordjahr 1917 verteilten Verwaltungsrat und Direktion der Metallwerke den Rekordgewinn von knapp 2,3 Millionen Schweizer Franken wie folgt: Nebst der ordentlichen Dividende von sechs Prozent (180000.–) gab es eine vierzehnprozentige «Superdividende» (420000.–) fürs Aktionariat sowie «Tantiemen und Gratifikationen» (470000.–) für Direktion und Belegschaft; insgesamt 1,07 Millionen Franken, was nach heutiger Kaufkraft rund 90 Millionen Franken entspricht. Der «Fürsorge von Arbeitern und Beamten» wurde 300000 Franken überwiesen. Der Widerhall des Stahlgewitters fiel als warmer Goldregen über die Fabrikherren in Dornach nieder.



Der Bau des ersten Goetheanums, das 1923 abbrannte (hier die Aufrichte), erfolgte

Der Autor

Patrick Tschan (60) lebt seit vier Jahren als Schriftsteller in Dornach, wo er auf das ehemalige Metall-Areal stiess. «Das Gelände mit seinen rund 130 000 Quadratmetern hat mich sogleich fasziniert», erinnert er sich. Für eine zehnjährige Zwischennutzung übernahm er die einstige Kantine des Areals, Refektorium genannt, um sie in einen Kulturort zu verwandeln. Zu seinen bekannteren Romanen gehören «Polarrot» (2012) und «Der kubanische Käser» (2019). Zuletzt erschien von Tschan «Schmelzwasser» (2022). (cm)

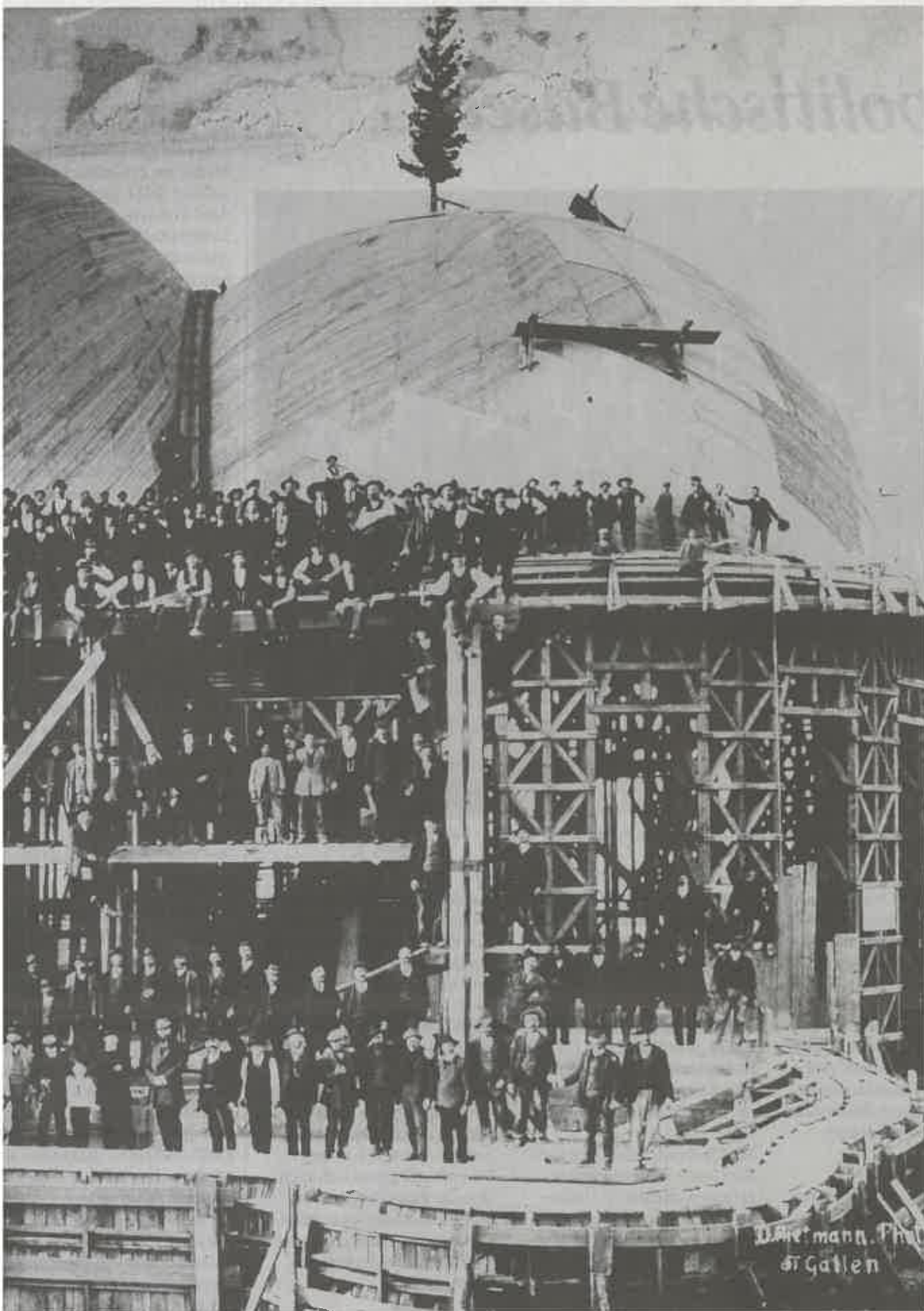
Während in den Metallwerken die Schmelzöfen vierundzwanzig Stunden am Tag loderten, um den Tod auf den Schlachtfeldern Europas am Leben zu erhalten, arbeiteten auf dem Hügel akademische Maler, Plastiker und Holzschnitzer daran, in den Sälen des gigantischen Doppelkuppelbaus (Radius grosse Kuppel 17 Meter/ kleine Kuppel 12,4 Meter, Höhe grosse Kuppel 27 Me-

ter) Rudolf Steiners Geisteswelt Gestalt zu verleihen. Der Bau sollte gleichzeitig Bühne für seine «Mysterien Dramen», Vortrags- und Versammlungsort sowie Sitz der anthroposophischen Gesellschaft sein.

Insgesamt waren Kunsthandwerker aus sechzehn Nationen in den Ateliers zugegangen. Der bedauernde Gemeindegemeinsamer von Dornach war derart überfordert mit den fremdländischen Namen und den eigenartigen Berufsbezeichnungen der «Tempelarbeiter», dass er unisono «Künstler» oder «Künstlerin» in die entsprechende Spalte der Meldebücher eintrug.

Wissenschaftler, Philosophen, Suchende, Reformen und erste Eurhythmie-Tänzerinnen gingen in Dornach ein und aus, um sich im Steinerschen Universum zu verankern oder zu verflüchtigen.

Im Speisesaal aufliegende Tageszeitungen aus den Heimatländern versorgten Arbeiter und «Künstler» mit Nachrichten von der Kriegsfront und den innenpolitischen Geschehnissen zu Hause. Man kann sich vorstellen, dass es, je nach Meldung, zu Auseinandersetzungen unter den Landsleuten unterschiedlicher Herkunft kam. Die Ein-



ern aus aller Welt und Arbeitern aus den Metallwerken Dornach.

Bild: Zvg/Fotosammlung Studer

Ein Jahrhundertprojekt wie aus dem Lehrbuch

Neues Quartier Vielleicht wird das Metalli-Areal eines Tages in den Lehrbüchern stehen, als mustergültiges Beispiel für Stadtentwicklung. Jedenfalls will die Besitzerin des Areals seit 2015, die Hiag, alles richtig und vorbildlich machen. Das Entwicklungsunternehmen hat Grosses vor: In den kommenden 15 bis 20 Jahren soll auf dem Metalli-Areal ein verdichtetes Quartier für 1800 Bewohnerinnen und Bewohnern entstehen, dazu rund 500 Arbeitsplätze in Büros, Werkstätten und Läden. Für Dornach bedeutet das einen Bevölkerungssprung um ein Viertel. Das Wydeneck, so der Name, ist also das, was man landläufig als Jahrhundertprojekt bezeichnet.

Diese Chance gilt es nicht zu vermasseln, entsprechend bedächtig geht Hiag vor. Nach einer Testplanung und einem Masterplan durfte die Bevölkerung 2018 im «Metalli-Labor» ihre Wünsche zum Vorhaben abgeben. Derzeit läuft eine arealspezifische Teilzonenplanrevision, danach sollen die einzelnen Teilbereiche Gestalt annehmen. Für Laien ist noch kaum erkennbar, wie das Areal konkret aussehen wird. Die erklärten Ziele sind aber State of the Art für moderne Stadtplanung. Hiag verspricht «ein belebtes und gemischtes Quartier, das Wohnen und Arbeiten sinnvoll vereint». Dazwischen soll es viel öffentlichen Raum geben, wobei «öffentlich» auch wirklich «für alle zugänglich» bedeutet.

Das industrielle Erbe soll nicht komplett verschwinden, einige historische Bauten sollen stehen bleiben. Gleichzeitig darf in den Planungsdokumenten das Stichwort «Nachhaltigkeit» nicht fehlen: Man baut verdichtet, damit ein «Quartier der kurzen Wege» entstehen kann. Die verwendete Energie soll erneuerbar sein, der Verkehr

umweltschonend abgewickelt werden. Ein entscheidender Schritt geschieht Ende des Jahrzehnts, wenn die SBB die neue S-Bahn-Haltestelle Apfelsee eröffnen. Am vergangenen Sonntag haben die Dornacher Stimmberechtigten zudem grünes Licht für die Planung einer Velounterführung gegeben, die eine Verbindung zum anliegenden Quartier Apfelsee schaffen wird. Schliesslich soll das Wydeneck kein abgeschnittenes Ghetto werden, sondern sich harmonisch ins Umfeld einbetten. Rund um den neuen Bahnhof soll es Läden und öffentliche Nutzungen geben. Die Grünräume entlang der Birs werden renaturiert.

Über allem stehen handfeste Interessen

Noch geht es auf dem Areal industriell zu und her. Sogar Metall wird noch bearbeitet. Die Swissmetall Industries nutzen noch ungefähr die Hälfte der Gewerbefläche, den Rest besetzen verschiedene KMU. Bis das neue Quartier konkreter wird, gibt es Zwischennutzungen – und auch hinter diesen steckt eine Absicht: Sie «dienen der Adressbildung und unterstützen den Aufbau eines neuen und positiv konnotierten Images», wie Hiag schreibt.

Denn so visionär, so grosszügig, so nachhaltig das Wydeneck auch angepriesen wird: Letztlich geht es um handfeste Interessen. Hiag ist gewinnorientiert. Und die Gemeinde erwartet Zufluss durch die Mehrwertabgabe und wohl auch den Zuzug guter Steuerzahler – wenn die Dornacher Stimmberechtigten dem Quartier zustimmen. Sie werden an Gemeindeversammlung und Urne wohl mehrfach die Gelegenheit haben, ihre Meinung abzugeben.

Michel Ecklin

sicht in das Glück, sich nicht gegenseitig in den Schützengräben abknallen zu müssen, liess die Streithähne aber mehrheitlich friedlich Seite an Seite weiterarbeiten. Schliesslich mussten Säle und Bühne für Steiners «Mysterien Dramen» fertig werden.

In diesem vierteiligen Epos kämpfen Arihman und Lucifer um ein Grüppchen Menschen, dass sich unter der Führung eines Eingeweihten – wohl Steiner selbst – aufmacht, in die Untiefen der Reinkarnation, vom Mittelalter bis in ägyptische Zeit zurück, hinabzusteigen, um ein höheres Geistesleben zu erlangen. Die Welt war im Tal, die Anderswelt auf dem Hügel.

Derweil die 600 Beschäftigten auf dem «Bluthügel» das «Rom der Anthroposophie» erschufen, produzierten im Tal die rund tausend Arbeiter, Arbeiterinnen und Kinder Näpfe, Aufschlags-, Zeit- und Präzisionszylinder im Schichtbetrieb.

Wenn sie nach zwölf Stunden harter Arbeit zum Hügel hinaufschauten, dürfte manchen Steiners majestätischer Doppelkuppelbau als Verheissung eines besseren Lebens erschienen sein, auch wenn die Pfarrer der Umgebung sonntags von der Kanzel herab

gegen die anthroposophische Teufelei wetterten.

Leider war die Verheissung eines höheren Geisteslebens, wie so vieles in dieser Welt, ziemlich ausschliesslich den Reichen vorbehalten. Die Giesser und Dreher in der Metallfabrik konnten sich einen Aufbruch in neue Sphären nicht leisten. Sie hatten Mäuler zu stopfen.

Der Dornacher Bevölkerung dürfte kaum bewusst gewesen sein, dass in ihrem Dorf unverhofft die gewaltigen Kräfte, die zur europäischen Katastrophe führten, aufeinander getroffen waren: Industrialisierung und Verkehr, Innovation in Technik und Medizin, neue Ideologien und religiöse Konzepte im Widerstreit mit maroden politischen Systemen, deren Herrschaftsanspruch noch auf dem mittelalterlichen Feudalprinzip fussten, im Verbund mit den Kirchen, deren einziges Gebot es war, die göttliche Ordnung aufrechtzuerhalten.

Unten im Tal zischte, dampfte und hämmerte Tag und Nacht der unverzichtbare Zulieferer einer gigantischen Vernichtungsindustrie, oben auf dem Hügel nistete in seinem Brutkasten ein künftiger esoterischer Weltkonzern mit Universität, Schulen, Landwirtschafts-

betrieben, Spitälern, Banken, Arznei- und Kosmetikbetrieben für eine bessere Welt.

Die beiden so gegensätzlichen Dornacher Unternehmen blühten und gediehen bestens, auch nach dem Friedensschluss von Versailles; und richtig Schwung nahmen die Geschäfte noch einmal 1939 bis 1945 auf, als die Welt ein weiteres Mal unersättlichen Bedarf nach Zündern, Bomben und Heilversprechungen aus Dornach hatte.

Als dann das grosse Schlachten in Europa vorbei war, mussten die Metallwerke Dornach diversifizieren. Sie stellten nun nebst Munitionsbestandteilen auch Leitern, Rohlinge für Münzen sowie Bleche für Blasinstrumente und Schlagzeugbecken her. Trotzdem war der Niedergang gegen Ende des 20. Jahrhunderts nicht aufzuhalten. Eine Werkhalle um die andere wurde geschlossen. Die letzten Arbeiter werden den Standort Dornach 2026 verlassen. Im gleichen Jahr wird das Goetheanum Steiners «Mysterien Dramen» aufführen.

Hinweis

Der Text von Patrick Tschan wurde erstmals in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» abgedruckt.

ANZEIGE

DARMKREBS-SCREENING BEIDER BASEL

Jetzt online informieren und mitmachen!

Darmkrebs vorbeugen oder früh erkennen. Wir unterstützen Sie.

Früherkennung kann Leben retten, deshalb ab 50 regelmässig vorsorgen.

Ein Programm der Krebsliga beider Basel
Weitere Informationen zu Ihrem kantonalen Screening-Programm und Registrierung unter: www.screening-programme.ch